

treiben wollen, dient der zweite Hauptteil der Arbeit (445–624). Dies geschieht wiederum auf der Basis einer stupenden Quellenkenntnis und zahlreicher scharfsinniger Beobachtungen im Detail, etwa zum persönlichen Verhältnis des Herzogs zu Martin Luther oder zu seinen vielfältigen gegenreformatorischen Aktionen im albertinischen Sachsen. Insgesamt wird jedoch der Neuigkeitswert des ersten, vorreformatorischen Teils der Untersuchung nicht mehr erreicht. Die durch die Edition von Geß auch bisher schon gut bekannte antireformatorische Politik des Herzogs, die bald nach der Leipziger Disputation einsetzte, wird in all ihren Facetten von der Reichstagebene über die landesherrlichen Mandate bis zur Kontrolle des Buchdrucks aber noch einmal eindrücklich vor Augen geführt. Die um einige steile Thesen nicht verlegene und die Singularität Georgs gelegentlich etwas zu stark hervorhebende Studie schärft das Profil des Herzogs als Strategie der Gegenreformation zweifellos erheblich. Hier wie an anderen Stellen der Arbeit wäre ein intensiverer Vergleich mit ähnlich agierenden Fürsten wie den bayerischen Wittelsbachern (auf die Parallelen wird 606 f. verwiesen) oder den Habsburgern für eine Einordnung der Politik des Wettiners aufschlussreich gewesen.

Das Gesamturteil über die Reformbemühungen Herzog Georgs und insbesondere über seine gegen die Reformation gerichtete Politik wird auch nach V.s Buch kontrovers bleiben. Ob der Albertiner als Beispiel taugt, um die These zu erhärten, dass es nach 1517 eine Reformalternative zur Reformation tatsächlich gegeben hat, wie es der Buchtitel „Reform statt Reformation“ suggeriert, darf weiterhin bezweifelt werden. V. hält zwar einerseits daran fest, dass die Strategie des Herzogs, der Reformation mit einer Kombination aus Reformpolitik und Repression zu begegnen, Erfolge aufzuweisen hatte, so dass 1525 eine altgläubige

Zukunft des albertinischen Sachsen nach seiner Meinung möglich war. Andererseits muss aber auch V. zugeben, dass die Bilanz des Jahres 1539 „viel eindeutiger“ (610) ausfällt, nämlich im Sinne eines Scheiterns der herzoglichen Politik.

Für die Untersuchung wirkt sich nachteilig aus, dass sie mit dem Jahr 1525 abbricht. Immerhin bleiben damit einhalb entscheidende Jahrzehnte der Reformationsgeschichte und der Regierung Georgs außerhalb des Blickfeldes. Hätte Volkmar den Untersuchungszeitraum bis zum Tod des Herzogs 1539 ausgedehnt, hätte er von positiven Reformansätzen immer weniger, von Repression immer mehr berichten können. Die in Leipzig als Fortsetzung des Geßschen Aktenedition erarbeiteten Bände 3 und 4 dokumentieren dieses Scheitern der herzoglichen Politik nachdrücklich. Die durch Geß nicht abgedeckte vorreformatorische Kirchenpolitik Georgs analysiert und seine vielfältigen Reformbemühungen auf breiter Quellenbasis erstmals kompetent präsentiert zu haben, bleibt trotz dieser Einwände ein bleibendes Verdienst der Untersuchung, die eine gründlichere Endredaktion verdient gehabt hätte.

Armin Kohnle

Björn Küllmer: Die Inszenierung der Protestantischen Volksgemeinschaft – Lutherbilder im Lutherjahr 1933, Berlin: Logos 2012, 126 S. – ISBN 978-3-8325-3085-3.

Die von dem Göttinger Historiker Bernd Weisbrod betreute Magisterarbeit von 2010 vertritt die These, dass der in besonderer Weise für den Nationalsozialismus anfällige Protestantismus in Deutschland sich mittels des zunächst noch nicht klar definierten Begriffs der

„Volksgemeinschaft“ einer freiwilligen Selbsttransformation unterzog, „um eine aktive Rolle im erhofften Neuaufbau der Nation einzunehmen“ (7), in der Hoffnung „auf eine Umkehr des Säkularisierungs- und Individualisierungsprozesses der modernen Gesellschaft“ (10). Anhand der Feierpraxis des Lutherjahres 1933 versucht K. seine These zu exemplifizieren, wobei er zwischen konservativen Nationalprotestanten, die noch für eine gewisse Unabhängigkeit von Kirche und Bekenntnis eingetreten seien, und radikalen „Deutschen Christen“ unterscheidet.

Die teilweise sicher zutreffende These ist nicht wirklich neu (vgl. etwa die Arbeiten von Gailus, auf die Bezug genommen wird), auch nicht die Analyse der Lutherfeiern, die ungeachtet des Verweises auf einzelne Archivalien vor allem auf der Auswertung von Sekundärliteratur beruht. Was den kirchengeschichtlichen Hintergrund betrifft, so bezieht der Vf. sich vor allem auf das 35 Jahre alte Standardwerk von Scholder. Einschlägige neuere Arbeiten, etwa zu den „Deutschen Christen“, zur „Christlich-Deutschen Bewegung“, zur „Lutherrenaissance“ oder zum Verhältnis von lutherischer Theologie zu Volk und Nation, bleiben leider unberücksichtigt. Manches ist zu undifferenziert. So wird der Eindruck erweckt, als sei die evangelische Theologie in der Weimarer Zeit mehr oder weniger aus einem Guss gewesen, als habe Troeltsch etwa nicht anders gedacht als Althaus (13–24), der im übrigen bereits in der Einleitung fälschlich zum Vertreter einer „offiziell[en]“ Theologie (die es nicht gab) deklariert wird (9). Die wirkungsmächtige Dialektische Theologie wird gerade einmal in einem einzigen Satz erwähnt (20 f.), das einflussreiche Volkskirchenkonzept von Dibelius gar nicht. Dass „eine tiefere Spiritualität ... in den ländlichen Gebieten weniger anzutreffen“ gewesen sei (50), kann man

so pauschal wohl kaum behaupten. Eine Reihe von sachlichen Fehlern zeigt, dass es K. leider an Kenntnis der zweifellos komplizierten kirchlichen Verhältnisse und Entwicklungen mangelt. Dass die Weimarer Republik laizistisch (19, 25) oder gar atheistisch (108) gewesen sei, ist etwa ebenso falsch wie die Behauptungen, Kapler, Marahrens und Hesse seien die „drei Vorsitzenden“ des evangelischen Kirchenbundes gewesen (42) und der – zudem ja nur aus den genannten drei Personen bestehende – „Kapler-Ausschuss“ habe „Bodelschwingh am 26. Mai mit knapper Mehrheit zum Reichsbischof“ gewählt (44), oder die Zuordnung der „intakten“ Landeskirchen zur neutralen Mitte (100) – tatsächlich gehörten sie zum lutherischen Flügel der „Bekennenden Kirche“, der ebenfalls gänzlich unerwähnt bleibt. Das der zentralen These der Arbeit zugrunde gelegte und gar nicht problematisierte Säkularisierungstheorem gilt in der Religionssoziologie längst als überholt.

Thomas Martin Schneider

Christine Reents/Christoph Melchior: **Die Geschichte der Kinder- und Schulbibel.** Evangelisch – katholisch – jüdisch, Göttingen: V&R unipress 2011, 676 S., 408 Abb., 1 CD-ROM – ISBN 978-3-89971-837-9 (Arbeiten zur Religionspädagogik 48).

Die Geschichte der Kinder- und Schulbibel seit der Erfindung der Druckkunst führt in die bewegte und facettenreiche Geschichte der Vermittlung christlichen (und jüdischen) Glaubens in der Neuzeit. Sie ist Teil der Grundlage der gegenwärtigen religionspädagogischen Reflexion des didaktischen, elementarisierenden Bibelgebrauchs. Die emeritierte Wuppertaler Praktische Theologin Christi-